

# Volksblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.  
Telegraphen-Adresse: Volksblatt, Halleſaal.

Erſcheint täglich  
nachmittags 4 Uhr mit  
Kurzweilen der Tage nach Sonn-  
und Feiertagen.  
Abonnementpreis  
monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Mk.  
jährlich 5.00 Mk. bei freier Zustellung.  
Durch die Poſt bezogen 1.65 Mk.  
Verkaufspreis: 6256 a. Markttag VII.

Infektionsgebühr  
betragt für die 4 gepaltene  
Beitragtheile oder deren Raum 15 Pf.;  
für Vereins- und Berichtsungs-  
anzeigen 10 Pf.  
Inserate für die tägliche Nummer  
müssen spätestens bis vormittags  
10 Uhr in der Expedition ausge-  
geben sein.

Nr. 130. Halle a. S., Donnerstag den 4. September 1890. 1. Jahrg.

## Vom „wilden Erbfeind“.

III.  
Motto: Berachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,  
Der Menſchen allerhöchſte Kraft.

Natürlich kamen die freieren Inſtitutionen der Re-  
publik und die Schulreformen auch dem weiblichen  
Unterricht zu gute. 1881 ward in Evreux, nachdem  
ſchon vorher mehrere Lyceen für Mädchen geſchaffen  
worden waren, eine école normale d'enseignement  
secondaire pour les jeunes filles (Normalschule für  
Sekundarunterricht der Mädchen) errichtet, und zu  
Fontenay-aux-Roses eine école normale supérieure  
d'enseignement primaire (höhere Normalschule für  
den Primärunterricht). Den Pfaffen iſt natürlich dieſe  
Verminde rung ihres Einflusses auf die Gemüter der  
Frauen ein grimmig peiniger Pfahl in ihrem Fleiſche,  
aber ihr ſcharfes Auspähen nach etwaigen Mißgriffen  
hat die Leiter jener Anſtalten nur mit um ſo größerem  
Eifer für ihre wahrhaft heilige Aufgabe erfüllt und  
aus der Anſicht zu Fontenay iſt ein Muſterinſtitut ge-  
worden, dem ſelbſt pfäffliche Bosheit nichts übles  
nachſagen kann. Eine offenbar von Geburt deutſche  
Frau, Frau von Friedberg, ſteht an der Spitze der  
Anſtalt; dieſe Dame genießt nach allgemeinem Zeugniſſe  
„wegen ihrer echt weiblichen Tugenden und ihrer her-  
vorragenden Begabung zur Führung ihres Direktoren-  
Amtes in der Hauptſtadt geradezu eine gewiſſe Be-  
rühmtheit“. Natürlich heuten die Pfaffen auf, als  
bis 1887 ſchon 25 Lyceen und 27 Colleges für Mädchen  
entſtanden, denn die willen- und gemüter-beherrſchende  
und -nechtende Dmnaht der Herren Weiſchiväter mußte  
naturgemäß dadurch ſtarken Abbruch erfahren. Die  
Vertreter des Obſkurantentums in der Kammer ließen  
auch fleißig das rote Geſpenſt des Mihiſmus hinter  
dieſen Reformen ſeinen Einzug in Frankreich halten;  
aber man war der Ueberzeugung, daß ſo das Familien-  
leben intimer und reiner ſich geſtalten würde, und  
ſchlug die Schwärzen ſiegreich zurück.  
Auch die Uni verſität, die unter Napoleon eine „Leib-  
garbe“ des Dezembermammes und eine bloße „Ver-  
waltung“ war, iſt wieder „eine lebendige, organiſierte  
und freie Körperſchaft“ geworden. Den Rat (conſeil)  
bilden 9 vom Unterrichtsminiſter vorgewählte aus  
den hohen Beamten der Uni verſität ausgewählte und  
vom Präſidenten beſtätigte Mitglieder und 4 ebenfalls  
vom Präſidenten der Republik ernannte Mitglieder  
des nichtſtaatlichen Unterrichts. Von ihren Kollegen  
werden gewählt alle übrigen 44 Mitglieder.

Alle Diſziplinen ſind darunter vertreten, die Juristen  
und Mediziner, die Pharmazeuten, die Geographen, die  
Vertreter der alten und lebenden Sprachen, des Poli-  
technikums wie der Pädagogik (Enseignement special);  
der Elementarunterricht hat 6 Vertreter! Alle beſcheiden  
ihr Amt 4 Jahre und ſind wieder wählbar.  
Der Miniſter kann Diſziplinarſtrafen in ſeinem  
Reſort gewöhnlich nur vorſagen nach Anhörung des  
Erziehungsrates (des conseil); die Fälle, wo er allein  
oder auf Grund von Gutachten der permanenten Kom-  
miſſion verſügt, ſind ganz genau beſtimmt und be-  
ſchränkt.  
Unſer Gewährsmann findet nur noch zu wünſchen,  
daß die Beratungen des conseil supérieur öffent-  
lich ſein möchten! Das wäre allerdings der gänzliche  
Bruch mit jeglicher büreaukratiſchen Schablone. Wann  
werden deutſche Pädagogen „nur noch“ dieſen Wunſch  
auszuprechen haben? — Sehr gut wird dieſe  
büreaukratiſche Schablone dahin gekennzeichnet, daß nach  
ihr der Beamte ſich nur um ſeine nächſtliegenden  
Pflichten kümmert und die Wahrnehmung der allge-  
meinen Angelegenheiten und der Intereſſen des Standes  
auſchließlich dem Vorgeſetzten überläßt, „der das alles  
ja viel beſſer verſteht“, daß der Einzelne in ſeiner  
Spezialität aufgeht und garnicht bemüht iſt, über die  
Fragen, die den Unterricht im allgemeinen angehen,  
ſich zu unterrichten.  
Hoffentlich ſtrafverſetzt man Laubert nicht auch zur  
Sühne für ſeine wahrhaft edelen und patriotiſchen Aus-  
ſagen gegen den deutſchen Büreaukratismus! —  
Die neue Verfaſſung des „höheren Rates“ ermög-  
licht in Frankreich, „daß alle geplanten Reformen,  
alle wichtigen Erziehungsfragen in voller Freiheit  
diskutiert und von den berufenſten Vertretern aller  
Arten von Schulen erörtert werden, und da an alle  
Beteiligten von Zeit zu Zeit die Einladung ergeht,  
ihr Bevollmächtigten zu wählen, ergiebt ſich für ſie  
der Anlaß, dieſen auszuſuchen, welche ihre  
Meinung vertreten, ſich alſo ſelbſt eine begrün-  
dete Anſicht zu bilden. Es werden damit eine große  
Zahl der wichtigſten pädagogiſchen Fragen  
der allgemeinen Diſkuſſion in den Fach-  
kreiſen unterbreitet und es entſteht eine  
dem Unterricht zu gute kommende heiſſame  
Agitation!“  
Ein Miniſterwechſel hat bei ſolcher Demotratifizierung  
viel weniger zu bedeuten; der Rat iſt ſtabiler und —  
der Unterricht bleibt es ebenfalls, auch wenn der  
Miniſter geht! — Bei uns hat man immer auf die  
vielen Miniſterwechſel in Frankreich hingewieſen als

gefährdend für das Unterrichtsweſen: nun, der Mann von  
Blut und Eifer hat bekanntlich allein 1/4 Hundert  
preußiſche Miniſter „verbraucht“, und damit den Be-  
weis geliefert, daß die Monarchie nach dieſer Hinſicht  
ebensowenig Stabilität und Kontinuität gewährleiſtet.  
Die Lehrer Frankreichs werden vom Rat, alſo von  
Ihresgleichen gerichtet, alle Fächer, Zeichen,  
Geſchichte, kurz alle ſind im Rat vertreten! Der  
Vorſitzmännlicher Reel von Kuel ſitzt gleichberechtigt  
neben den Miniſterialdirektoren!  
Unterrichtsminiſter kann im „weiblichen Frankreich“  
nicht jemand werden, der dem Unterrichtsweſen bis  
dahin fern ſtand und ſich nur als Theolog oder  
juristiſch gebildeter Verwaltungsbeamter empfahl. —  
Der Kultus (das Staats- und Kirchenweſen) iſt  
abgezweigt und dem Juſtizminiſter zugewieſen und kann  
die Schulverwaltung garnicht in Mitleidenſchaft ſehen.  
Und kommt einmal ein Juſtitz oder Parlarmentarier  
oder Journaliſt von Bedeutung zum Schulportefeuille,  
ſo müſſen ſeine drei Direktoren Fachleute ſein, und er  
findet im Konſeil und beſſen Kompetenzen ſeine  
Schranken.  
Die ſo organiſierte Uni verſität mit ihren Konſeil  
macht es möglich, daß man überhaupt auch für alle  
Verwaltungsſächer Fachleute hat und nicht auf Juſtizen  
beſchränkt iſt. So iſt die Uni verſität eine wirkliche  
Uni verſität des modernen, allgemeinen Wiſſens, eine  
Geſamtheit und Allgemeinheit des Bildungsweſens,  
nicht ein Inſtitut zur Inſ-Brot- und Inſ-Amteför-  
derung für Angehörige der „herrſchenden Klaſſen“.  
Und der Palmenrod der Akademie wie der einzige  
Orden, der der Ehrenlegion, mit dem die Republik  
immer noch ſpielen zu ſollen glaubt, iſt oft genug auch  
Schulmeiſtern zu teil geworden. Weißaußig ſei auch  
erwähnt, daß Macé, ein Arbeiterſohn jahrelang  
gemeiner Soldat und Korporal, dann eifriger Vor-  
kämpfer der Volksbildung und Mitbegründer des  
Magasin d'education et de recreation, einer Zeit-  
ſchrift für Belehrung und Unterhaltung der Jugend,  
— es im republikaniſchen Frankreich zum Leccator  
gebracht hat.  
Das Enseignement primaire (der Volkſchulunter-  
richt), das Enseignement secondaire, unſerem Gyn-  
naſial- und Realkſchulunterricht entſprechend, und das  
Enseignement supérieur, das Hochſchulweſen, erfreuen  
ſich alle drei vollkommen gleicher Anerkennung,  
jo, das Volkſchulweſen iſt eher das bevorzugte Schöpfung  
der Republik, es wird als die Baſis der all-  
gemeinen Bildung und Wohlfaht erkannt und betrachtet.  
Die Schulbücher und Schulzeitungen haben eine

## 13] Sakuntala. Novelle von Reinhold Drtmann.

(Fortſetzung.)

Zwar duldete ſie die zarte Diebſtahl, mit welcher  
er ſie begrüßte, aber Gerhild hatte doch die Empfin-  
dung, als ob ſie ſich derſelben ſchneller entzöge denn  
ſonſt. Mit erzuogener Unbefangenheit ſprach er ihr  
von dieſem und jenem, aber er erhielt nur einſilbige  
und zerſtreute Antworten, ſo daß es bald ein ziemlich  
bedrücktes Schweigen zwiſchen ihnen gab. Plötzlich  
ſagte Aſtrid, ohne zu ihm aufzuſehen:  
„Sei mir nicht böſe, Gerhild, aber ich vermag dieſe  
Ungewißheit nicht länger zu ertragen. Ich kann ja nicht  
begreifen, wie dies alles zugegangen iſt. Das Zimmer,  
das ich bewohne, die Menſchen, die mich umgeben, die  
Straße, die ich da unten vor mir ſehe, ſie alle ſind  
mir neu und fremd, und wie ich auch mein Geſchick  
ermartere, ich finde keinen Zusammenhang zwiſchen  
dem, was ich jetzt erlebe, und dem, was früher mit  
mir geſchah!“  
Leſe und mit bebender Stimme hatte ſie geſprochen.

Luzweifelhaft hatte ſie einen harten Kampf durch-  
kämpfen müſſen, ehe ſie zu dem Entſchluß gekommen  
war, den bangen Zweifel, die ihr Herz bewegten,  
einen Ausdruck zu geben. Aber ihre Befangenheit  
konnte nicht größer ſein als diejenige Gerhilds. Das  
waren Fragen, auf die er die Antwort nicht ſchuldig  
bleiben durfte, und doch konnte er vorerſt noch nicht  
daran denken, ihr die volle, richthaltige Wahrheit zu  
ſagen.  
„Du ſollteſt Dich nicht unnützlich bemühen, einen ſolchen  
Zusammenhang zu finden, liebe Aſtrid!“ ſagte er zärt-  
lich. „Glaube mir's immerhin, daß ſich alles auf die  
einfachſte Weiſe von der Welt erklärt und daß Du  
keine Veranlaſſung haſt, ein Erwachen zu einer ſchlimmen  
Wirklichkeit zu fürchten. Aber gerade weil die Gegen-  
wart eine ſo fröhliche und glückliche iſt, wollen wir  
vor der Hand nicht daran denken, die trübe Vergangen-  
heit wieder lebendig werden zu laſſen. Davon zu  
reden iſt Zeit genug, wenn Du ganz kräftig und ge-  
und und mein liebes Weibchen biſt. Vorläufig mußt  
Du mir verſprechen, nicht weiter über alle dieſe Dinge  
zu ſinnen und zu grübeln. Es kann Dir nur Schaben  
bringen und mich nur traurig machen!“  
Ihr Köpfchen ſank noch tiefer auf die Bruſt herab  
und ſie antwortete ihm nicht ſogleich. Aber als er  
nun an ihrer Seite niederſank, ſeinen Arm ſanft um  
ihren Nacken legte und ihr zuſchrie: „Aſtrid, mein  
ſüßes Lieb, — küßt Du Dich denn nicht glücklich und  
ſüßer unter meinem Schutze? — da trug doch ihre

tiefe und innige Liebe den Sieg davon über alles, was  
ſie an Zweifeln und Sorgen bewegen mochte. Sie  
lehnte ihre Stirn an ſeine Wange und ſchmiegte ſich  
voll hingebender Zärtlichkeit in ſeine Umarmung.  
„Ich glaube an Dich, Gerhild, und ich vertraue  
Dir! Deine Liebe iſt meine Welt und ich will nicht  
fragen, welchem Wunder ich mein Glück verdanke!“  
So war der geſtürzte Augenblick über alle Er-  
wartung leicht und glücklich vorübergegangen; aber  
ſchon wenige Tage ſpäter wurde Gerhild abermals  
in die peinliche Notwendigkeit verſetzt, der Abnungs-  
loſen eine bedenkliche Wahrheit zu verheimlichen.  
Augenſcheinlich von dem Wunſche erfüllt, ihm eine  
Freunde zu bereiten, lenkte Aſtrid das Geſpräch auf  
Rita Gardini, und ſie gab dem jaßen Farbenwechſel,  
der ſich bei dem unerwarteten Klange dieſes Namens  
auf dem Antlitze des Künftlers vollzog, eine falſche  
Deutung.  
„Ich weiß wohl, daß Du mir ſehr böſe geweſen  
ſein mußt wegen des thörichtigen Briefes, welchen ich  
Dir damals geſchrieben habe,“ ſagte ſie erröthend, „und  
auch die gültige Dame hat meine Zurückweſung viel-  
leicht für kindiſch und heſchmüht gehalten. Aber ich  
hoffe, es wird noch nicht zu ſpät ſein, ſie zu ver-  
ſöhnen. Ich werde glücklich ſein, wenn ſie mich ihrer  
Freundſchaft auch jezt noch ſich würdig hält, und ich  
werde ſie gewiß lieb gewinnen, denn ſie muß edel und  
hochherzig ſein, da Du ſie Deine Freundin ge-  
nannt haſt!“



ungemeine Bereicherung an Zahl, große Verbesserung und Vertiefung im Inhalt erfahren. An der Spitze der großen Fachzeitschriften steht die von Ministerium geleitete Revue pädagogique, in welcher jeder Meinung freie Ausprägung genügt, und keine Kritik a la Büttel und Knüppel geübt wird wie in bürokratisch regierten oder vielmehr mißhandelten Staaten. Das Unterrichtspersonal soll nicht eine Armee von schweigenden und passiven Beamten bilden, im Beruf allerdings den Regeln der Disziplin unterworfen sein, aber aus tätigen, lebendigen, nach Fortschritt strebenden Persönlichkeiten bestehen, die immer auf der Suche nach dem Besseren, die Verpflichtung fühlen sich selbst zu überwachen und einander anzuregen.“ Das Ministerium will, daß die Revue eine Tribüne sei, weit geöffnet für alle, ihre Stimme hören zu lassen, Zeugnis beizubringen, ihre Lösung zu versuchen, ihre Zweifel, ihre Einsichten geltend zu machen. Die Schulverwaltung glaubt nicht über einer Belehrung durch die Praktiker erhaben zu sein! — (bei uns haben die Behörden gewöhnlich in ihrem Glauben alle Weisheit mit Köpfen gefessen!) — sondern sie rechnet darauf in der, von ausübenden Gliedern des Unterrichts wesens geschrieben. n Revue ihren Stützpunkt zu finden.

### Volkstische Ueberfahrt.

— Amtliches Ergebnis der am 28. August im 6. pfälzischen Wahlkreise Kaiserlautern vorgenommenen engeren Wahl zum Reichstage: Die Gesamtzahl der abgegebenen gültigen Stimmen betrug 20 908. Hier von erhielten Gutsbesitzer Brunt in Kirchheimbolanden (part.) 10 648, Große, Gutsbesitzer in Hambach (Volkspartei) 10 260 Stimmen. Ersterer ist noch gewählt.

— Dr. F. Luz, der in jenen Breslauer Geheimbundprozeß verwickelt war, aus welchem er eine längere Gefängnisstrafe davontrug, hat die Redaktion der Magdeburger „Volkstimme“ übernommen.

— Ein neues Parteiblatt „Maingzer Volkszeitung“, welches bis auf weiteres in Offenbach gedruckt wird, erscheint vom 1. September ab.

— Die Maßregelungen von Bergleuten aus politischen Rücksichten nehmen im Saargebiet kein Ende. Die ausführenden Organe scheinen es förmlich darauf anzulegen, Sozialdemokraten zu züchten. Wo man dem Rechtsschutzverein etwas am Zeuge fischen kann, ist man sofort zur Stelle. Nummehr ist ein in der Bergarbeiterbewegung hervorragendes Mitglied, der Bergmann Karl Nieser, der im Vorlande des Rechtsschutzvereins sitzt, als Vertrauensmann in Dubweiler fungiert und auch dem Saalbaukomitee angehört, von der Grube Dubweiler vollständig abgelegt worden, weil er sozialistische Schriften verbreitet hat. Daß er nun erst recht agitieren wird, liegt auf der Hand, und daß der Gemeindegatte von vornherein willigere Hörer findet als ein anderer, könnten sogar Grubenverwaltungen begreifen.

— Nach offiziellen Meldungen soll bei der Reform der Fabrikinspektion in Preußen nicht bloß eine Vermehrung der mit der Fabriksaufsicht betrauten Beamten, sondern auch eine Vermehrung der Aufsichtsbezirke zu gewärtigen sein. Erst dann könnte in der That vom Beginn einer wirklichen Reformfähigkeit die Rede sein.

— In einem Bericht über die Lage der Arbeiterbevölkerung in der Regierungsbekanntmachung in Breslau schreibt der „Reichsanzeiger“: „Nur für die Landwirtschaft werden die Arbeiterverhältnisse immer unangünstiger, indem durch den größeren Aufschwung der industriellen Verhältnisse der Landwirtschaft nur wenig leistungsfähige Arbeiter verbleiben und diese würden

ganz unerfüllbare Forderungen stellen, wenn man in einzelnen größeren landwirtschaftlichen Betrieben sich nicht polnische Arbeiter verschaffte, und dadurch noch einen Druck auf die wenigen einheimischen Arbeiter ausübte.“ — Nach den amtlichen Statistiken giebt es vielleicht keine ärgeren Hungersöhne in Deutschland, als gerade auf den schlesischen Raithunden. Daß jeder Arbeiter, der diesen Glende noch enttrinnen kann, ihm gern durch Uebersiedelung in die industriellen Bezirke enttrint, ist deshalb sehr natürlich, aber weniger verständlich ist das offensbare Bedauern des amtlichen Blattes darüber, daß die, durch das verminderte Angebot von „Händen“ den ländlichen Arbeitern gewährte Möglichkeit, ihre Lebenshaltung zu erhöhen, durch das Heranziehen ausländischer Arbeiter seitens der Großgrundbesitzer wieder vereitelt wird.

— Nicht wenig weidlich mögen unsere Großindustriellen auf die russischen Zustände hinsichtlich der Schutzpolitik sein. Sobald es die russischen Schutzöllner verstanden haben, beim Jaren Interesse für irgend einen Industriezweig zu erwecken, können sie darauf rechnen, daß die Zollschraube ohne weiteres fester angezogen wird. So hat dieser Tage der russische Finanzminister in Michni-Konogorod, wo gegenwärtig die große Handelsmesse abgehalten wird, den Vorstehern der Kaufmannschaft bei seinem Empfang eröffnet, daß der Jar seine Fürsorge für die Industrie durch Erhöhung der Zölle sich angelegen sein lassen werde.

— Eine große Enttäuschung haben die Polen erlitten. Wie bekannt, hat die politische Fraktion des Reichstags bloß deshalb für die Militärvorlage gestimmt, weil sie hoffte, als Entgelt dafür einen Bischof ihrer Nationalität auf dem Stuhl des heiligen Adalbert zu sehen. Wie bekannt wird, hat aber jetzt die Regierung die ganze von Polener Domkapitel eingereichte Kandidatenliste zurückgewiesen und wird infolge einer Verständigung zwischen Papst und Regierung ein Deutscher das Erzbistum erhalten. Die polnischen Vertreter der Volksinteressen haben also ihren Lohn dahin. Ob sich dieselben bei einer kommenden Abstimmung wohl wieder so nachgiebig zeigen werden?

— Leibeigenschaft oder was sonst? Im „Sprecher“, dem Organ der Glasindustriellen, findet sich folgende „vorteilhafte Gelegenheitsaufzählung“: „Wegen Erbschafts-Auseinanderlegung ist eine im flotten Betriebe befindliche Hohlglasbläse mit treuer Kundschaft und sehr gutem Arbeitermannschaft sofort zu verkaufen.“ Daß jemand sein im flotten Betriebe befindliches Geschäft preiswert los zu werden sucht, dagegen kann niemand etwas einwenden haben, wenn aber dieselbe Jemand gleichzeitig mit dem Geschäft auch die Kundschaft und den Arbeitermannschaft mit als Verkaufsobjekt anföhrt, so muß er entweder noch die Vorrechte der Leibeigenschaft besitzen oder an einer bedenklichen Begriffsverwirrung leiden.

— Daß nicht jeder Boykott in Sachsen „grober Unfug“ ist, mag folgendes bezeugen: Sämtlichen Mannschaften des in Waagen in Garnison befindlichen Infanterie-Regiments Nr. 103 ist, wie der „Voss. Ztg.“ mitgeteilt wurde, kürzlich von dem Ausrücken ins Manöver, welches in der Nähe von Dresden stattfindet, ein autographiertes Schriftstück ausgehändigt worden, auf welchem alle von der Dresdener Militärbehörde boykottierten Geschäfte verzeichnet sind. Es sind dies 30 Gastwirtschaften (einschl. 4 Kneipen), 3 Fischgeschäfte, 3 Jägarengeschäfte, 2 Destillationen, 3 Geschäfte des Konsumvereins, 1 Weiß- und Wollwarengeschäft und 1 Barbier.

— Geradezu schauerhafte Arbeiterelend herrscht, wie bekannt, in der Hausindustrie des Meininger Oberlandes. Von dort wird dem „Verf. Tagebl.“

geschrieben: Die Anzahl der Hausindustriellen kann auf 50 000 geschätzt werden, die industrielle Arbeit bildet fast die einzige Ernährungsquelle der armen Bevölkerung dieses waldb- und bergreichen Distriktes. In recht bezeichnender Weise nennt man die Frauen der unteren Klassen „die Kameele des Thüringer Waldes“. Mit 80, 100, ja sogar 120 Pfund schwerer Tragföhren wandern diese armen Weiber über die steilen Höhen der Thüringer Berge mit industriellen Greuzgassen; kumm- und gebulmig tragen diese armen Weiber solche Bürde bis in das höchste Alter, Wind und Wetter trotzend. Es sind uns Fälle bekannt, daß alte Frauen in den siebziger Jahren noch 3-4 Wegstunden über die Höhenzüge mit einer Last von fast 100 Pfund auf dem Rücken fast täglich machen, wofür sie 50 Pf. erhalten; kommen sie dann nachts durchnäht nach Hause, so müssen sie nicht selten noch mehrere Stunden arbeiten, bis sie ermüdet einschlafen. Der Charakter der Spielwareindustrie des Meininger Oberlandes bedingt es, daß die Verteilung der Arbeit keine gleichmäßige sein kann. In den Monaten August, September, Oktober ist die Nachfrage so groß, daß sie fast vollständig gedeckt wird, während dieser Zeit findet also dann die übermäßige Arbeitszeit statt, an welcher die verheirateten Frauen den Löwenanteil haben; nicht selten, vielleicht sogar in der Mehrzahl sind die Frauen das geistig belebende Element des Geschäftes, sie besitzen nicht allein größere Beweglichkeit der Zunge, sondern auch in den Umgangformen sind sie gewandter als ihre Männer. Seltener eine Frau schafft in der Zeit geschäftlicher Ernte häufig von morgens 5 Uhr bis nachts 12 Uhr, am Tage vor der Jaglung, in der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend wird außerdem noch durchgearbeitet; die Leute legen sich gar nicht zu Bette, sondern schlafen bis Sonnabend abend um 5 Uhr, worauf das Reinigen der Zimmer stattfindet; der Sonntag ist außerdem voll und ganz der Arbeit geweiht! Bei solchen Verhältnissen nun kommen die ärgsten Ueberfreudigungen, die äußerste Ausbeutung der Arbeitskräfte jugendlicher Arbeiter, sowie der Mißbrauch der Arbeitskraft überhaupt vor; während man über Fabriken mit Argusaugen wacht, herrschen hier ohne Störung ganz unerhörte Zustände. — Um überhaupt billig arbeiten zu können — dem billig, billig, ist der fortwährende Ruf für alle Hausindustrie — zieht man die untergeordnetsten Leute als Arbeitskräfte heran und muß dieselben aus die Meiste heraus; was in einer größeren Fabrik mit allen Vorteilen durch größere Einkäufe und rationalen Betrieb nicht geleistet werden kann, das leistet die Hausindustrie durch übermenschliche Arbeit! Da aber eine große Leberproduktion vorhanden ist, findet die Leute froh, wenn sie nur arbeiten können; der Preis der Arbeit spielt für sie keine Rolle, sie haben keine anderen Hilfsquellen, sie müssen arbeiten, und wenn es nicht mehr geht für 1,50 Mark pro Tag bei 12 Stunden Arbeitszeit, dann arbeiten sie 15 oder gar noch mehr für billigeren Lohn.

— Frankreich. Ein in London lebender russischer Nikhilist berichtet im XIX. Siècle über den Eindruck, den die Beurteilung seiner Pariser Geinnungsgenossen in Russland hervorgerufen hat. Seine Ausführungen sind auch insofern interessant, weil sie dem heutigen Republikanismus in Frankreich den Spiegel vorhalten und ihm zeigen, wie er sich durch seine Liebhaberei für das zarische Russland selbst verurteilt. Der Nikhilist schreibt: „Sie, in Frankreich, machen sich eine falsche Vorstellung vom dem Nikhilismus. Man kann Menschen töten und einsperren, aber nicht eine Idee. Wir warten daher ab. Andere Nikhilisten werden nach Paris kommen; auch sie werden Bomben anfertigen, aber klüger auftreten. Ich gehöre nicht zu den Ultra, und doch bin ich für die Bombe, denn sie ist notwendig die Erinnerung an Rita wider seinen Willen hindere lassen, diese wichtigste Sorge sträflich zu vernachlässigen. Natürlich bemühte er sich, jenen Unrecht wieder gut zu machen, soweit es in seinen Kräften stand. „Welch eine unerhörte Befürchtung, Aftirid!“ rief er aus. „Ich schwöre Dir, daß Du Dich in einem Irrtum befindest! Was auch immer die unmittelbare Veranlassung zu einem Zerwürfnis mit Rita Garbini gewesen sein mag, so giebt es doch nichts, das mich berechtigten würde, Dir, mein süßes Lieb, einen Vorwurf daraus zu machen. Vergiß ihren Namen, Aftirid, und vergiß die Anforderung, welche ich damals an Dich gerichtet habe! Alles Hoße und Eble, was ich einst in jener Frau zu erblicken meinte, war ein Irrtum, und auf einen großen, ungeheuren Irrtum war all meine Verehrung für sie gebaut! Du denkst daran, Dich um die Günst ihrer Freundschaft zu bewerben, und doch ist sie weit davon entfernt, die Deime zu verdienen — doch ist sie nicht wert, daß Du mit einer anderen Empfindung als mit Verachtung an sie denkst!“ Wohl gelang es seinen leidenschaftlichen Beteuerungen und Schwüren, Aftirid an weiteren Fragen zu hindern, sie vollkommen zu beruhigen aber gelang ihnen nicht. Die Gestalt der Sängerin fand von dieser Stunde an zwischen ihnen wie ein unheimlich gepensiferischer Schatten, und in ihrer Erinnerung wuchs er nur um so beängstigender und bedrohlicher an, je weniger sie wagten, noch einmal an ihn zu rühren. (Fortsetzung folgt.)

Je deutlicher Gerhard herausföhnte, daß sie mit diesem Anerbieten ihrer Liebe zu ihm eigentlich ein schweres Opfer brachte, desto peinlicher war es ihm, ihr mit einer Länge antworten zu müssen.

Aber auch hier blieb ihm keine Wahl und so brachte er denn einige im Grunde recht wenig stichhaltige Redensarten zu tage, die von einem kleinen Zwist aus Ursachen künstlerischer Natur und von einer vorübergehenden Entfremdung sprachen. Aftirids Vertrauen in die Wahrtfahigkeit seiner Worte war zu groß, als daß ihm die auffallende Hast und Unsicherheit seiner Erwiderung einen Zweifel erweckt hätte, und statt, wie Gerhard es wünschte, das Thema fallen zu lassen, hielt sie daselbe in der besten und edelmütigsten Absicht jeht nur um so hartnäckiger fest.

„Eine Entfremdung? — Wie mußst Du darunter leiden, mein armer Freund! Du denn jede Zeile Deines damaligen Briefes atmete ja die höchste Verehrung für diese Frau! Rein, um irgend eines unbedeutenden Mißverständnisses willen darf ein solches Band nicht zerrißen werden, Gerhard! Und wenn es jedem von Euch sein Stolz verbietet, den ersten Schritt der Annäherung zu thun, so ist es ja ein Glück, daß ich da bin, um die Ausöhnung herbeizuföhren. Ich werde an Fräulein Garbini schreiben! Ich werde sie bitten —“ „Niemand, Aftirid, niemand!“ fiel Gerhard fast heftig ein. „Darin ist unter keinen Umständen zu denken! Und wie dankbar ist Dir auch für Dein edelmütiges Vorhaben bin, so ist es doch meine erste Bitte an

Dich, des Namens jener Frau nie mehr zwischen uns Erwähnung zu thun!“

Der Ausdruck seiner Stimme, das Aufblitzen seiner Augen und die fast rüchichtslose Art, mit welcher er dabei aufgesprungen und durch das Zimmer gegangen war, mußten Aftirid erschrecken und verwirren.

Sie hatte viel eher einen Ausbruch der Freude erwartet, als solche Heftigkeit, und die einzige Erklärung, welche sie für dieselbe finden konnte, war nur danach angethan, ihre Bestürzung zu steigern.

„So liegt also doch etwas anderes zwischen Euch als eine bloße Meinungsverschiedenheit in künstlerischen Dingen?“ fragte sie in angstvoller Spannung. „Es ist ein ernsthaftes Zerwürfnis — und vielleicht — vielleicht ein Zerwürfnis um meinetwillen?“

Gerhard fand nicht gleich die rechte Erwiderung und Aftirid konnte sein Schweigen unmöglich mißverstehen. „Um meinetwillen!“ wiederholte sie schmerzlich. „Ich also bin es, der Du den Verlust Deiner besten Freundin zuschreiben hast, und Du hältst mich nicht einmal für fähig, Dich mit ihr zu verstehen? Welchen Kummer habe ich Dir bereitet, Gerhard, und wie ist es anders möglich, als daß Du mich denselben früher oder später entgelten lassen mußt!“

Mit Anstrengung nun hielt sie ihre Thränen zurück und Gerhard sah wohl ein, daß er recht unvorsichtig gewesen sei. Der Arzt hatte ihm dringend ans Herz gelegt, jede Gemütsbewegung trauriger Natur von der Gemeinden fern zu halten, und nun hatte er sich durch



wendig, unentbehrlich. Nicht den Zaren wollen wir  
wien, sondern das von ihm vertretene Selbstherrschertum.  
Der Nihilismus ist nicht das, was Sie glauben.  
Das Wort wurde von Turgeniew erfunden und die  
russischen Revolutionäre nahmen es an. In Rußland  
ist man Nihilist, wie man in Frankreich radikal und  
in England liberal ist. Wir sind die Liberalen Rußlands,  
den hier Bezeichnung entspricht das von uns  
verfolgte Ziel. Wir wollen die absolute Regierung und  
die Bürokratie, deren Sklaven wir sind, vernichten,  
um an deren Platz ein Parlament zu geben; wir  
wollen, daß Rußland eine freie Verfassung erhält, wie  
Frankreich und England. Wäre der Zar einsehlich,  
so würde er das Beispiel des Mikado befolgen und in  
Rußland daselbe thun, was jener in Japan gethan;  
mit einem Federstrich könnte er unsere gerechten Wünsche  
befriedigen. Der Zar will aber durch die Gewalt  
regieren; er unterdrückt uns und auf Gewaltthätigkeit  
muß man mit Gewaltthätigkeit antworten. So ermannte  
er vor kurzem in allen Kreisen Generalkommandanten,  
die aber nach dem Befehl nicht aus der Armee oder den  
unterdrückten Stunden, sondern aus den meist un-  
wissenden Obedienten entnommen werden. Diese Kom-  
mandanten haben volle Herrschaft über die Bauern;  
sie ernennen die Richter und können nach ihrem Gut-  
dünken über jeden die Prügelstrafe verhängen. Sie  
können begreifen, welchen Schrecken die dadurch unter  
Umständen ein ganzer Landstrich ausgeübt ist. Der  
Erzähler giebt jedoch ein Beispiel aus dem Kreise  
Riaz, wo den Bauern bei den ewigen Mißhandlungen  
die Geduld gerissen sei. Sie hätten den Kommandanten  
durchgeprügelt, seien aber alsbald nach Sibirien gesandt  
worden. Sie begreifen, so fährt er fort, daß man  
unter solchem Regiment nicht leben kann. Deshalb  
wollen wir den Zaren töten, in dessen Namen solche  
Grausamkeiten begangen werden. Die freiheitlichen An-  
schauungen machen bei uns Fortschritte, und es ist ein  
grober Irrtum, zu glauben, daß man sich den Rußen  
angenehm macht, wenn man, um dem Zaren zu gefallen,  
unser Landleute verurteilt. In Rußland, wenigstens  
in einem großen Teile der aufgeklärten und gebildeten  
Bevölkerung, wurde das Auftreten Frankreichs allgemein  
gemißbilligt. Man begreift nicht, wie eine Republik  
dem Text ihrer Verträge Gewalt anthun kann, um einem  
Tyrannen zu gefallen. Die Gefangenschaft der Unrigen  
schadet in hohem Grade der französischen Sache beim  
russischen Volk. Gegenwärtig ist Frankreich der treue  
Freund des Zaren, aber nicht der Freund Rußlands.

Nach dem „Figaro“ steht es jetzt fest, daß der  
„brave General“ Boulanger thatsächlich im Solde  
der Feinde der Republik stand. Er wurde von den  
Paffen, Monarchisten und namentlich den Orleansisten  
bezahlt und hatte, da es vor allem galt, die Arbeiter-  
massen zu gewinnen, die Rolle des radikalen Revo-  
lutionärs zu spielen, den der schwachmattige Parla-  
mentarismus ansetzte, der aber nebenbei auch die Paffen  
so verachtete, daß er es des Staats unwürdig hielt,  
sich überhaupt mit ihnen zu befleißigen, was den Paffen  
sehr in den Arm paßte. Durch dies Geschimpfe ließen  
sich auch einige Arbeiterführer täuschen, z. B. Genet  
u. i. w. Die Pariser Arbeiter aber durchschauten den  
Plan und gaben dem „braven General“ den Laufpaß,  
die geprellten monarchistischen Fische aber haben das  
Nachsehen und überdies ihre in das Geschäft gesteckten  
Millionen unwiederbringlich verloren.

### Lokales.

#### Valle, 3. September.

Alle Raucher wird es interessieren, daß sie die längste  
Zeit gezwungen gewesen sind, die Streichholzschachtel mit sich  
herumzuführen, um das nötige Feuer zu haben. In  
Petersburg ist der Erlöser von diesem Zwange erstanden.  
In der russischen Hauptstadt nämlich hat ein Apotheker die  
Erfindung gemacht, mit einer schweißartigen Masse das breite  
Ende der Zigarre zu versehen, so daß man dieselbe nur in  
einem feinen Gegenstand zu reiben braucht, um sie in Brand  
zu setzen. Nachdem die medizinischen Autoritäten solche Zigarren  
für nicht schädlich erklärt haben, hat der Erfindler ein Patent  
auf seine Erfindung erhalten. Er hat das Patent der großen  
Zigarrenfabrik von Moskau für 80000 Rubel verkauft und  
wird letztere binnen kurzem diese sich selbst entzündende Zigarre  
auf den Markt bringen.

### Serichtsverhandlungen.

#### Vadgericht vom 2. September.

1. Der Brauereiarbeiter Gerlach, jetzt in Leipzig, hatte den Bier-  
brauereibesitzer Brandt in Landsberg, mit welchem er wiederholt  
Prozesse geführt, welche zu seinen Ungunsten ausgefallen, von der  
Staatsanwaltschaft wegen Betrugs denunziert. Er hat von D.  
hier selbst ein Restaurant auf Bierplatz inne gehabt und hier-  
für eine Kaution von 1000 M. gestellt. Gerlach behauptet aber  
1200 M. Kaution gegeben zu haben, hat auch thatsächlich eine  
Quittung von Brandt über 1200 M. in Händen. In den Ver-  
fahren ist er auf folgende Weise gekommen. Er hat erst  
eine Kaution von 200 M. bei Brandt gemacht, späterhin  
nochmal 200 M. und ließ sich hierüber eine Quittung über  
1000 M. ausstellen. Die Zurückgabe der Quittung über  
200 M. verbindete er mit der Ausrede, daß er dieselbe ver-  
loren habe. Gerlach behauptet, seine Schwägerinnen hätten  
die Kaution von 1000 M. gezahlt. Diefelben machten aber  
im heutigen Termin von der ihnen aufstehenden Rede der  
Zeugnis-Verweigerung Gebrauch. Auf Grund der eideschwö-  
rigen Aussage des Brauereibesitzer Brandt erfolgte die Verurteilung  
wegen wissenschaftlicher Denunziation zu 4 Monaten Gefängnis.  
Beitrag waren 6 Monate. — 2. Wegen strafbarer  
Eigennütziges zu 1 Woche Gefängnis verurteilt wurde der Ar-

beiter Geilung aus Kietleben. Er hat die ihm von seinen  
Kollegen innebehaltenen Schiebersteine gewaltsam aus der Ver-  
tiefung der Schieferung wurde er freigeschloffen. Von der An-  
geklagten wurde ein Betrag von 13 M. an demselben Spiegel aus Besitz  
geringen Werte mußte der Dienstherr Spiegel aus Besitz  
auf 2 Jahre ins Juchsthaus nehmen. Außerdem sind ihm die  
bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre aberkannt. Sp. hatte  
einem Wittwe Müller einige Sachen entwendet. Nachträglich  
aber, als er sich entsetzt glaubte, den Ort, an welchem die  
Sachen lagen, angegeben. Von dem Gelde fehlten drei Mark  
Die Räte, in welcher das Geld lag, hat Spiegel gewaltsam  
entzogen. Angeklagt hat er nur um den Müller zu ärgern  
die Sachen entwendet. Glauben konnte ihm, da er wegen  
Diebstahls u. i. w. vielfach verurteilt, nicht geschenkt werden.  
— 4. Der polnische Arbeiter Fibor Demassa hat in der Nacht  
vom 14. zum 15. Sept. 3. mehreren polnischen Arbeiterinnen  
die Summe von 147 M. entwendet. um, wie er angab, nach  
seiner Heimat reisen zu können. In Merseburg ist er aber  
mittels seinem Bruder, welcher im Verdacht der Dieberei hand,  
weil dieser das Geld bei sich führte, verhaftet worden. Letz-  
terer wurde in heutiger Verhandlung freigesprochen, ersterer  
aber zu 9 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrenrechts-  
verlust verurteilt. Die Verhandlung mußte, da beide An-  
geklagte der deutschen Sprache nicht mächtig, durch den Dol-  
metscher Herrn Walch geführt werden. — 5. Vom Schöffengericht  
zu Köthen vor der Materialwarenhändler Jwanzig  
20 Tage Gefängnis verurteilt. Seine hiergegen eingelegte  
Berufung hatte keine Aussicht auf Erfolg. Der Gerichtshof  
führte seine Freiheitsurteil an. Der Angeklagte (welcher auch  
den Denunziation gestiftet) seinen Klauen be-  
nehmen. Zugleich sagten auch unter ihrem Eide vier im Laden  
zur Zeit anwesende Personen aus, daß dem Schulle der Brand-  
wein geschenkt worden sei. — 6. Denselben Erfolg mit seiner  
Berufung hatte der Landwirt Karl Laub aus Unter-Teutchen-  
hausen. Vom hiesigen Schöffengericht hatte er für einen un-  
vorsichtigen Schlag mit einer Handklinge, welchen er der Tochter  
des Zimmermanns Schmidt befehligt versetzte, 100 M. Geld-  
strafe ernt. 20 Tage Gefängnis bekommen. Besagte Streitig-  
keiten waren in Folge von Grenzverletzungen entstanden. Wegen  
Ungehorsamkeit der Sache wurde wie oben erkannt. — 7. Der  
Regelarbeiter Montag wurde vom Schöffengericht zu Straßburg  
für Umbruch eines Kirchbaums zu fünfjährige Strafe von  
6 Monaten Gefängnis erhalt. Bei einer entkommenen  
Kauferi brach B. schnell entflohen den Baum in der Mitte  
durch, um ihn als Waße zu gebrauchen. Begründet war das  
Urteil mit der Motivierung, daß in letzter Zeit vielfach solche  
Roheiten verübt werden. Er schloß Betrunkenheit vor. Auf  
2 Monate Gefängnis erkannte der Gerichtshof. — 8. Das  
Dienstmädchen Minna Stöbe entwendete in ihrer letzten Dienst-  
stelle in Köppels Hof verschiedene Gegenstände, für welche sie  
vom hiesigen Schöffengericht 2 Wochen Gefängnis erhielt. Ihre  
hiergegen eingelegte Berufung wurde verworfen, weil die An-  
geklagte mit ziemlicher Raffinerieit vorgegangen.

### Arbeiterbewegung.

Von den Vertretern der Färber, Witzer und Strider in  
Gemeinschaft ist ein Delegiertenrat der sächsischen Textilarbeiter  
und Arbeiterinnen nach Kappel bei Chemnitz berufen worden,  
um über die sich immer mehr verschärfende Lage der  
sächsischen Textilarbeiter zu beraten.  
— In Liverpool wurde am 1. September der Kongress  
der englischen Gewerksvereine eröffnet. Es nahmen  
daran 460 Delegierte teil, welche 1/2 Millionen Mitglieder  
vertreten, darunter auch mehrere von Frauen abgeordnete  
Delegierte. Seitens verschiedener Gewerke der Bekleidungs-  
industrie wird der Versuch gemacht werden, die Hausindustrie,  
welche am meisten unter der Ausbeutung durch Mittelstände  
zu leiden hat, unter das Fabrik- und Werkstattegesetz zu  
bringen. In diesem Sinne hat der internationale (in London  
ansässige) Gewerksverein der Schneider eine Reihe von Anträgen  
gestellt und auch die Londoner Wäscherinnen verlangen durch  
ihre Vertreter, der Wohlthätigkeit der Arbeiterhülfsvereine teil-  
haftig zu werden. Der Kongress der Trades Unions hat ein-  
stimmig eine von Burnes beantragte Resolution angenommen,  
welche die Sympathie des Kongresses für die in Australien  
Streikenden ausdrückt und alle im Kongress vertretenen Vereine  
und Körperschaften zu Zeichnungen zwecks Unterstützung der  
Streikenden auffordert.

### Rah und Fern.

Wähnen. Die „Ulmer Landpost“ schreibt: Von  
einem bedauerlichen Unfall wurde eine Familie in der  
Schellingstraße betroffen. Dieselbe hatte einen Sproß-  
ling zum Zupfen gebracht. Aber siehe da! Es ent-  
standen keine Watten, sondern es entzündete sich der  
Arm; nach einiger Zeit entstand im Arm ein Loch,  
welches täglich sich vertiefte. Jetzt ist vom Giftstoffe  
auch die andere Seite des Armes durchdrungen, so daß  
der Oberarm des armen Kindes vollständig durchlöchert  
ist und abgenommen werden muß. Der behandelnde  
Arzt erklärte, er werde darüber Anzeige erlassen. Einen  
ähnlichen Fall veröffentlicht Dr. Häusler im „Münch.  
Anz.“. Der betreffende Artikel lautet: „Am 14. Mai  
1890 wurde das 1 Jahr alte Kind Elise Gemeinbauer  
aus Giebichshof gemipft. Bald war der ganze Körper  
über und über mit Geschwüren bedeckt. Angeheilt  
wurden dadurch die Geschwüre Ratsi und Anna Ge-  
meinbauer, die jetzt so ziemlich geheilt sind, ferner  
Babette Gemeinbauer, deren Kopf und Gesicht nur noch  
eine Kruste ist. Auch der 16 Jahre alte Sohn Jo-  
hann war durch seine feinen Geschwüre derart infiziert,  
daß er fünf Wochen arbeitsunfähig war und ärztliche  
Hilfe in Anspruch nehmen mußte.“

### Die deutsche Obsterte

behandeln fünfshundert Antworten auf eine diesbezügliche  
Frage, welche die Redaktion des „Praktischen  
Ratgebers im Obst- und Gartenbau“ gestellt. Nach  
den eingelaufenen Antworten stellt sich das Ergebnis  
wie folgt dar: Am ungnüftigsten von allen Obstarten  
zeigen sich wiederum die Äpfel. Das ist um so  
trauriger, als diese jetzt überall für Tafel und Wirt-

schaft die Hauptfrucht bilden. Die beste Ernte an  
Äpfeln, d. h. eine gute Mittelernte, hat diesmal nach  
Württemberg zu erwarten, doch ist auch dort der An-  
hang nicht überall gleich; von einzelnen Orten wird  
auch über geringe Ausichten geflagt. Die benachbarten  
Länder Bayern und Baden sind im Durchschnitt etwas  
weniger gut, haben aber immer noch eine leidliche  
Mittelernte zu erwarten. Auch im Großherzogtum  
Hessen und in einem großen Teile von Hessen-Rassau  
sieht eine Mittelernte an Äpfeln in Aussicht. Dann  
hört es aber auf. Jenseits des Rheins, in Elsaß-  
Lothringen, ist die Äpfelernte gering bis mittelmäßig,  
in der Pfalz gering, und gering lauten dann auch fast  
sämtliche Berichte aus dem nördlichen Deutschland.  
Aus Westfalen wird sogar zum großen Teile eine  
völlige Fehlernte gemeldet. Ein wenig besser als  
gering, d. h. zum größeren Teil gering, aber hier und  
da mittelmäßig, ist die Äpfelernte in Thüringen und  
in einigen Teilen der Provinz Sachsen, Königreich  
Sachsen und Schleswig-Holstein. — Der Gesamtantrag  
an Birnen wird kaum mittelmäßig sein, doch im großen  
ganzen besser als der Äpfelantrag. In Württemberg,  
Bayern und Baden stehen Birnen meistens mittelmäßig,  
nicht ganz so gut wie Äpfel. Im Großherzogtum  
Hessen stehen sie besser, nahezu gut, in Hessen-Rassau  
durchschnittlich mittelmäßig, teils gut. In Norddeutsch-  
land ist eine mittelmäßig Birnenernte zu erwarten;  
namentlich in der Provinz Sachsen, im Königreich  
Sachsen, in Anhalt und Braunschweig. Mittelmäßig  
lauten auch noch die meisten Berichte aus Hannover  
und Thüringen, nahezu mittelmäßig, teilweise gering  
ist der Durchschnitt in Brandenburg, Pommern, Rhein-  
provinz, Westfalen; auffallend gering in Ost-  
und Westpreußen und Schlesien. Schleswig-Holstein hat  
im Norden und in den südlicheren Teilen gering. —  
Ueber Zwetschgen und Pflaumen lautet die größere  
Zahl der Berichte gering. Sehr ungnüftige Berichte  
liegen namentlich vor aus weiten Gebieten von Hannover  
und der Rheinprovinz, ferner aus Brandenburg, König-  
reich Sachsen, Schlesien, Posen, Oldenburg und Schles-  
wig-Holstein. Die meisten günstigeren Berichte kamen  
aus der weiteren Umgebung des Harzes, Anhalt, Braun-  
schweig, einem Teile der Provinz Sachsen und einem  
kleinen Teile von Hannover. Ferner werden vereinzelt  
gute Ernten gemeldet aus Thüringen, Hessen-Rassau  
und aus Süddeutschland (rechts vom Rheine). Die  
linksrheinischen Gebiete, Elsaß-Lothringen und die Pfalz,  
haben wiederum sehr geringe Ernten. — „Gut“ be-  
deutet die meisten Antwort-Karten bei Wallnüssen. Es  
ist hier von mindehens überall eine gute Mittelernte in  
Aussicht. In Württemberg und noch mehr in Bayern  
wird die Ernte vielfach sehr gut sein, gut ist sie selbst  
im Elsaß und in der Pfalz, wo diesmal alles übrige  
so misraten ist. Gut stehen die Wallnüsse ferner in  
Hessen-Rassau, im Großherzogtum Hessen, in der Rhein-  
provinz, in der Mark Brandenburg und in Posen, in  
allen übrigen Ländern ziemlich gut, mit wenigen Aus-  
nahmen. Nur Mecklenburg und Oldenburg haben  
„gering“ zu berichten, was jedoch keine große Bedeutung  
hat, indem der Wallnussbaum in jenen Ländern kaum  
in großer Zahl anzutreffen ist. — Was den Wein be-  
trifft, so haben mit Ausnahme Württembergs, wo viel  
„mittelmäßig“ verzeichnet ist, die wichtigeren Länder  
sehr häufig „gut“ im Berichte, das bezieht sich aber  
nur auf den Traubenanbau. Es ist die Ausbildung  
der Trauben und die Güte des Weines völlig dem  
Wetter im August und September anheimgestellt. Viel  
Wärme in diesen Monaten kann uns auch noch ein  
gutes Weinjahr bringen.

### Fernschicktes.

„Eine ganz hervorragende Schmutzwasser-  
sammlung voll giftigen Dunstes“ nennt ein „alter,  
aber jung geliebener Philister“ in einer bei Andr.  
Reichert in Erlangen jüngst erschienenen Schrift das  
„Kommersbuch der deutschen Studenten“,  
welches diese sogenannte „Blüte der deutschen Jugend“  
und „Hoffnung der Zukunft“ überaus wert hält und  
fleißig benutzt. Der Verfasser giebt Proben aus diesem  
Lieberbuche, welche beweisen, daß ein hoher Grad von  
Sündigkeit gemeinhin dazu gehört, derartige unflüt-  
liche, ja geradezu säuische Lieber zu fingen. Da sind  
zunächst die Sauflieder der Herren „Musenöhne“,  
d. h. der studierenden Saugel. Verherrlicht wird das  
Sausen bis zum Erbreden und die Betrunkenheit: sind  
das Gegenstände für das vielgepriesene „deutsche Lieber“.  
„In die Krampen laufen und sein Geld verkaufen ist ein  
hoher, herrlicher Beruf“, so lesen wir im Kommers-  
buch und weiter:

Der Trunkene und sein stierer Blick,  
Sie sind gefürchtete Gäste,  
Es stehen die Wädhgen schon zurück,  
Wenn er kommt vom nächsten Feste u. i. w.

Und weiter: „Wir haben gewonnen den Herbst, ge-  
trunken, gepfeifet, getanzt und gehaubert, Und oft heiß  
es sogar: Ei, ei, Herr Bruder, du gerbst!“ Ist das  
der deutsche Student, der sich selbst so gern rühmt,  
und den man der „verrohten Arbeiterjugend“ als Ideal  
hinhalten will? Zweitens gelangen wir zu den un-  
günstigen Liebern; wir wollen hier keine Proben mit-



teilen, müssen aber hervorheben, daß sie ungemein zahlreich sind, und daß sie oft nicht bloß „gemeine Taten“ sind, sondern Vorkämpfer eifriger Handlungen. Auch andere Unehrlichkeiten werden gelegentlich verherrlicht, z. B. das Breiten derjenigen, aus denen man vorher unter Flehen und Versprechen Geld und Gelbeswert herausgelockt hat. Endlich seien hervorgehoben die nicht wenigen Väter, welche das alte und neue Testament und das Christentum überhaupt verpörrten. „Früher ergoß sich“, heißt es da, „der berde Wiß des Volkslebes wohl auch über Pfaffen, Mönche und Päpste; jetzt ist aber keine Gestalt der Bibel mehr davor sicher, selbst die Gleichnisse Christi, z. B. die Geschichte vom verlorenen Sohne, werden von dieser besoffenen Muse verhöhnt. Und die Studenten nehmen sich doch Christen und wenn sie nach wenigen Jahren einflußreiche, z. T. beherrschende Stellen im Lande innehaben, so vertreten sie doch die christliche Kirche gern gegenüber den Freigeistern. Wie ist dann diese Verhöhnung des Heiligen zu erklären? Ja, ja, das „Geistige“. Damit dem „religiönsbedürftigen“ Volke zu imponieren, das verschoben die Herren Musenöhne bis auf die Zeit, wo sie als „ehrliche Philister“ in Amt und Würden sitzen. Der Verfasser meint, daß unsere finbigen deutschen Sozialdemokraten im Kommerzhand der Studenten und derer, die es gewesen sind, eine vorzügliche Waffe finden können, um den gebildeten Klassen böse Wahrheiten zu sagen. Wollen wir warten, bis uns diese auf den übertriebenen Morast hineinwiegen oder wollen wir ihn selbst beseitigen? Mit Verlaub, da giebt's nichts mehr zu „warten“. Den „finbigen“ Sozialdemokraten hat die poetische Stimpfsäge der Musenöhne schon oft Anlaß gegeben, den „gebildeten“ Klassen „böse Wahrheiten“ zu sagen. Aber die „gebildeten“ Klassen haben das immer nur als „sozialdemokratische Verhöhnung“ erachtet.

\* **Ueber einen in Berlin vorgekommenen Lotteriefälschling:** berichtet die „N. Stett. Ztg.“ folgendes: Ein Kaufmann H. in Berlin hatte in der preußischen Klassenlotterie mehrere Nummern und hatte die Lose von einem Kollekteur in Berlin entnommen. Er machte in der vierten Klasse auf mehrere Nummern Gewinne in Höhe von 500 M. Die Gewinnlose hatte er in einem einfachen, aber mit Siegel verschlossenen Brief an den Kollekteur abgehändelt, er erfolgte aber keinerlei Rückübernahme, auch das erbetene Geld traf nicht ein. Als der glückliche Gewinner endlich um Aufklärung bat, erfuhr er zu seinem Schrecken, daß am Tage der Abendung des Briefes ein Dienstmann mit den Gewinnlosen im Kontor des Kollekteurs erschienen sei und angeblich im Auftrage des Schwagers des H. die Auszahlung des Gewinnes verlangt habe. Nachdem dem Manne bedeutet worden, daß der Schwager

persönlich kommen müsse, war denn auch ein Herr mit den Gewinnlosen angetreten und hatte den Betrag erhoben. Wahrscheinlich ist der Brief in unrichtige Hände geraten. Die Polizei sühndet jetzt eifrig nach dem Mann, welcher den Gewinn erhoben hat.

\* **Eine Brücke, welche Europa mit Asien verbinden soll,** beschäftigt ein französisches Syndikat zu bauen. Dasselbe will bei der türkischen Regierung die Genehmigung zum Bau nachsuchen. Die Brücke kann natürlich nicht bei Konstantinopel zur Aufstellung kommen, weil der Bosporus hier, bei seiner Mündung ins Marmara-Meer, zu breit ist. Sie soll vielmehr an der engsten Stelle der Meerenge errichtet werden, dort, wo sich am europäischen Ufer die herrlichen Ruinen der alten Burg Kumele Hissar erheben. An dieser Stelle hat die Meerenge die Breite von 780 Metern, also bloß wenig mehr, als der Rhein bei Köln. Die Schiffsahrt, die auf dem Bosporus sehr lebhaft ist, darf selbstverständlich durch den Brückenbau nicht behindert werden. Die Brücke soll daher die beiden Ufer durch einen einzigen, 70 Meter hohen Bogen verbinden, eine Höhe, die genügt, um die größten Seedampfer durchzulassen. Da beide Ufer des Bosporus dicht bebaut sind, so wird der Verkehr über die Brücke recht erträglich werden. Auch wird durch sie ein Anschluß der anatolischen an die türkischen Bahnlinien bewirkt.

\* **Ein Akt auf dem Grunde des Meeres.** Es scheint dies der Titel eines Romans von Jules Verne zu sein, ist aber ein tatsächlicher Vorgang, der sich in La Ciotat, Departement der Rhonemündungen, kürzlich zugetragen hat. Dasselbst wurden Hafenanarbeiten ausgeführt und zur Feier ihrer Vollendung hatte der Direktor, der das Unternehmen geleitet, beschloffen, auf dem Grunde des Meeres den Arbeitern ein Banquet zu geben. Zu demselben wurden auch die Behörden der Stadt und Vertreter der Presse geladen, denen wir auch die Beschreibung des sonderbaren Festes verdanken. Das unterirdische Bassin, in welchem die Techniker die Arbeiten vorgenommen hatten, die bestimmt waren, den Hafen um einige Meter tiefer zu legen, dieses Bassin wurde mit prächtig decorierten Tafeln versehen, an denen die Festteilnehmer wie in einem Saale Platz nahmen. Es herrschte in ihm eine Tageshelle, da dieser sonderbare Saal mit elektrischen Beleuchtungskörpern versehen war. Es fehlte auch nicht an einem kleinen Orchesterraum, auf welchem einige Musiker das Gelage mit den lustigsten Melodien begleiteten. Allerdings war auch noch eine andere Melodie vernehmbar. Das war das von den Luftpumpen herbeigekommene zischende Geräusch, das den Gästen zugleich die beruhigende Versicherung gab, daß

es in ihren Atmungsorganen nicht an dem nötigen Stoffe fehlen werde. Der für Magen und Kehle notwendige Stoff war reichlich vorhanden, und hell und lustig klangen acht Meter unter der Oberfläche des Meeres die Kläser aneinander, die man fleißig bei mehr oder weniger guten Reden auf das Wohl des Staates, der Stadt und vor allem auf die Gesundheit des Bräuers und Gaftegebers leerte.

\* **Ein tolles Durcheinander hat der Seperatesel** in einem neuworper Blatt angefistelt. Dasselbe hatte zwei „vernünftige Nachrichten“ zu bringen über den Abschied eines Predigers und über einen unglücklichen Räder. Durch ein Versehen geschah es, daß der Schluß des ersten und die Anfangszeilen des zweiten Artikels wegfleien, und so ergab sich folgendes Kuriosum: „Lehten Sonntag hielt der Reverend John Johnson, Rektor der St. Andreaskirche, vor seiner Gemeinde eine recht eindrucksvolle Ermahnung erteilt hatte, tief er im Galopp davon und nahm seinen Weg durch die Benezit-Street nach dem Collee, wo ihn einige Aufseherungen anhielten und ihm einen alten Raffetseel an den Schwanz banden. Mit diesem Anhängsel versehen, setzte er seinen immer tollere werden Lauf fort, bis er auf einen Polizisten stieß, der ihn für wütend hielt und ihn mit einem Echuß aus seinem Revolver niedertreute.“

**Standesamtliche Nachrichten.**

Halle, 2. September.

**Aufgehoben:** Der Wäffler Gustav Birroth und Elisabeth Wajche (Bernburgerstraße 25 und Karlstraße 3). Der Former Franz Friedrich und Marie Menbor (Gelsenstraße und Werdagasse 2). Der Schneider Albert Rodwin und Marie Gemmer (H. Schlamm 1). Der Former Wilhelm Wersch und Emma Stiller (Streiberstraße 3 und Steinweg 29). Der Gymnasiallehrer Heinrich Heben und Marie Keil (Dresden und Barfüßerstraße 10). Der Stadtdirektor Dr. phil. Nikolaus Popowitsch und Hedwig Zimmermann (Bergerstraße und Solfenstraße 27).

**Gefestlungen:** Der Kaufmann Gustav Emil Baumt und Pauline Franziska Fröhlich (Pünzingerstraße 27). Der Restaurateur Karl Müller und Friederike Wilsler (Spiegelgasse 13).

**Geboren:** Dem Müllermeister Richard Wendt ein S. Edmund Richard (Diemitz). Dem Bodenmeister August Siegling eine Z., Gertrude Selma Frieda (Thurmstraße 3). Dem Bodenmeister-Adjutant Karl Heib eine Z., Helene Johanne Alice (Thurmstraße 2). Zwei unesei. S.

**Storben:** Des Hofmeister Karl Sieber E. Paul, 2 M. (Weßenerstraße 4). Des Kontroller des Reichsbeamten Wilhelm Müller Ehefrau Luise Henriette, geb. Gütler, 48 J. (Henriettenstraße 26). Des Handarbeiter Karl Salsendorfer 2. Wima, 6 M. (Unterplan 6a). Des Handarbeiter Emil Striedter E. Otto, 1 M. (Schillerstraße 40). Ein uneseiiger S.

**General-Kommission aller Gewerkschaften**  
 Freitag den 5. September abends 8 Uhr  
**Sigung**  
 in Tschepkes Restaurant, Martinsberg 5.  
 Der Geschäftsführer.

**Oeffentliche Tapezierer-Versammlung**  
 Donnerstag den 4. September abends 8 Uhr  
 im Lokale des „Alten Frig“, Rathausgasse 10.  
 Tagesordnung: 1. Wert der Organisation. Referent Herr Mittag. 2. Wahl zweier Vertrauensmänner zur Kartellkommission. 3. Bericht des. [1418]  
 Um pünktliches Erscheinen bittet Der Einberufer.

**X Offerte von Brennmaterialien. X**  
 Werschen-Weissenfeler Presssteine, Oberröhlinger Bricketts, Böhmische Salokohle, Zwickauer Steinkohle, Stubentcoks, Grudecoks, Klefern-Holz in Metern und Kleingehack, bester Qualität, in Lowrps und Fuhren, frei Welaß liefert  
**Chr. Storz, Marienstr. 7.** [1416]

**Achtung! Achtung!**  
 Zum diesjährigen Herbstmarkt hochfeine Würstchen. Stand wie bekannt erster Hauptgang. [1419]  
**Wurst-Hermann.**

**Möbel-, Spiegel- und Polsterwaren-Lager**  
 von  
**Wilh. Grothe,**  
 Tischlermeister, Jakobstraße 2.  
 Solide Preise. Neelle Bedienung. [1229]  
 Eigene Tapezierer-Werkstatt.

**Möbel-Transporte**  
 jeder Größe werden pünktlich ausgeführt durch  
**Chr. Storz, Marienstr. 7.** [1417]

Alles zu billigsten Preisen — und trotzdem auf Abzahlung!  
**Bettfedern, Betten, Bettstellen, Matragen, Sophas, Kleiderspinde, Kommoden, Spiegel, Washtoiletten, Pfeilerspinde, Etagenspinde, Küchenschranke, Tische und Stühle.**  
**Ganze Ausstattungen und Zimmereinrichtungen.**  
 Alles auf Abzahlung bei geringer Anzahlung im größten  
**Waren- und Möbel-Kreditgeschäft von B. Feder**  
 (Zuh.: C. Neugebauer)  
 Alte Promenade 28, Ecke Steinstraße nahe der Hauptpost.  
 Alles zu billigsten Preisen — und trotzdem auf Abzahlung!

**Scholz' Spelsewirtschaft**  
 gr. Wallstraße 35 [1387]  
 empfiehlt Mittagstisch à Portion 40 Pfg., ff. Lagerbier à Glas 10 Pfg., früh und abends Stamm. D. D.

**Magdeburger Bierhalle**  
 Rathausgasse 7.  
 Kräft. Mittagstisch. — Gofteine Biere. Vereinszimmer frei. [1267]

Allen Freunden und Genossen empfehle mein gut assortiertes  
**Zigarrenlager**  
 en gros Verkauf en detail  
 1. Wörthzwingler 1.  
**P. Hofmann.**

Berlag von J. G. W. Diez in Stuttgart.  
 Soeben eingetroffen:  
**Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion**  
 à Stück 75 Pfg.,  
**Neue Welt-Kalender**  
 à Stück 50 Pfg. [1420]  
 Zu beziehen durch  
 Karl Brandt, Buchhändler, H. Hirschstraße 29.  
 Fremdländische Schokolade, Born-, [1415]  
 Seifstraße 29. 4 Z.

**F. Dietze,** Halle a. S., jetzt Kaiserplatz, giebt anführl. Rat zur Behandlung jeder Krankheitsart nach den Grundfahnen des seit 1869 von mir ausgeübten Naturheilverfahrens. Täglich von 8 — 4 Uhr. Briefschriften frei. „Naturheilkunde“ und „Segen Tierquälerei“.

**Zur gefälligen Beachtung.**  
 Zu dem am 7. und 8. September stattfindenden Jahrmart mache ich alle diejenigen Parteigenossen, welche es wirklich reallich meinen, auf meine fleißigverfertigte  
**Vorwärts-Zigarre**  
 aufmerksam.  
 Für Reklität wird garantiert. Zahlreichem Besuch entgegengehend zeichnet mit Hochachtung **G. Richter.** Bitte genau auf meine Firma zu achten.

**Franz Engel, Zigarrenmacher**  
 Oberglaucha 14, Hof 1 Z. [1414]  
 empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Zigarren.

Zum sofortigen Antritt wird ein tüchtiger ordentlicher Mann gesucht, welcher sich als  
**Bademmeister**  
 eignet.  
**Robert Schürick,** [1414]  
 Marienstraße 1.  
 Vertreter der armenlosen Heilkunde.